



BÉNÉDICTE KURZEN & SANNE DE WILDE / NOOR

FOTO-TABLEAU

Eins sein zu zweit 5/5

Den jeweils ersten ihrer Doppelnamen haben Kehinde Tamitope und Taiwo Oluwabori mit allen Yoruba-Zwillingen, seien sie männlichen oder weiblichen Geschlechts, gemeinsam. Taiwo heisst jeweils das erstgeborene, Kehinde das zweitgeborene Kind, wobei interessanterweise Taiwo als der jüngere Zwilling gilt. Kehinde wird ein bedachtes, kluges und vorsichtiges Naturell zugeschrieben, Taiwo dagegen Neugier, Abenteuergeist und Leichtsinn. Trotz diesen Differenzen glauben die Yoruba, dass Zwillinge sich eine Seele teilen; stirbt eines der Kinder, ist deshalb das andere in Gefahr. So hegt und verwöhnt man anstelle des Verstorbenen eine eigens geschnitzte hölzerne Figur, um das Geschwister am Leben zu erhalten und zu schützen. In dieser raffiniert komponierten Aufnahme aus dem Fotoprojekt von Bénédicte Kurzen und Sanne De Wilde wirkt es beinahe, als wüchsen die beiden Mädchen aus derselben Pflanze heraus; zugleich liesse sich aus der Körpersprache aber auch eine andere Botschaft lesen. Das symbiotische Verhältnis, das die Religion den Zwillingen zuschreibt, fordert auch die Gesellschaft von ihnen – egal, wie unterschiedlich sie vom Temperament her sind. Eine solche Beziehung ist nicht immer spannungsfrei zu leben, und etwas davon drückt sich, vielleicht unabsichtlich, in Taiwo Oluwaboris Haltung aus.

Ewige Frontier-Gesellschaft

Südafrika – schon immer waren gute Nerven gefragt

Gastkommentar

von WERNER VOGT

Wenn der Staatspräsident eines Landes gleichzeitig einer der grössten Gauner ist, so ist es um das Schicksal seiner Bewohner nicht gut bestellt. Der Fisch stinkt gleichsam vom Kopf her. Dies war in Südafrika von 2009 bis zum Jahresbeginn 2018 der Fall unter Präsident Jacob Zuma. «State capture», Ausplünderung des Staats, gleichsam dessen Hijacking, ist der infame, aber leider treffliche Ausdruck, unter dem seine Misswirtschaft zusammengefasst werden kann – dokumentiert in Tausenden von Zeitungsartikeln und in Dutzenden von Büchern.

Und dies ist bereits die erste positive Nachricht: Südafrika hat im Vergleich zu anderen afrikanischen Staaten noch immer eine starke und zähe Zivilgesellschaft, die aufsteht, wenn Schlechtes und Verbrechen geschieht wie in Zumas neunjähriger Regentschaft. Für das, was Südafrikas Journalisten und Buchautoren publizieren, wären diese in anderen afrikanischen Ländern längst verprügelt oder gar gefoltert und ermordet worden. Womit nicht gesagt sein soll, dass es in Südafrika an Einschüchterungen fehle.

Vom Regen in die Traufe

Dass es zu den dunklen Jahren unter Jacob Zuma überhaupt kommen konnte, hat verschiedene Ursachen – persönliche und strukturelle. Blättern wir die Seiten der Geschichte kurz zurück: In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre klammerte sich der altersstarrsinnige weisse Präsident Pieter Willem Botha krankhaft an die Macht, obwohl er wusste, dass das rassistische Apartheidsystem dem Tod geweiht war.

Als er 1989 einen Hirnschlag erlitt, brauchte sein Nachfolger, Frederik Willem de Klerk, genau ein Jahr, um die Weichen in die Zukunft umzustellen mit der sensationellen Rede zur Parlamentseröffnung und der Ankündigung, sämtliche politischen Gefangenen – unter ihnen Nelson Mandela mit inzwischen 27 Jahren Zuchthaus – freizulassen. De Klerk riskierte in diesem Moment viel – sein eigenes Leben als erstes. Danach kamen am 27. April 1994 die ersten demokratischen Wahlen und die zu Recht als «Honeymoon-Periode» gefeierte Präsidentschaft von Nelson Mandela.

Hofschrannen und Kopfnicker

Mandelas Nachfolger Thabo Mbeki wusste ganz genau, dass er niemals gleichziehen konnte mit seinem Vorgänger, wobei er sich in Rekordzeit unmöglich machte mit der Behauptung, das HI-Virus generiere kein Aids. Guten Rat von alten Freunden liess er durch eine Garde von Hofschrannen und Kopfnickern abblocken, und der weissen wirtschaftlichen

Elite zeigte er mit intellektueller Arroganz die kalte Schulter. Immerhin muss man Mbeki zugutehalten, dass er seinen Vizepräsidenten Jacob Zuma entliess und der Justiz zuführen wollte, als offensichtlich wurde, dass dieser korrupt bis auf die Knochen war. Mbeki machte aber einen entscheidenden Fehler: Er unterschätzte den ehemaligen Hirtenbuben Zuma, der erst im Gefängnis von Robben Island Lesen und Schreiben gelernt hatte, und dies keineswegs besonders gut. Ziffern mussten bei Zumas Reden ausgeschrieben werden, da er sich sonst beim Ablesen von Beträgen in Millionen und Milliarden gerne verhaspelte.

Wer meint, Südafrika sei heute unsicherer und instabiler denn je, hat die Geschichtsbücher nicht konsultiert.

Zuma mag eine Fassade der Unbedarftheit pflegen, er ist hochintelligent und schlau, wenn es um Machtpolitik geht. Der ehemalige Sicherheitschef des ANC im angolanischen Exil weiss alles über jeden. Mehr noch, anders als der unterkühlte Kopfmensch Mbeki ist Zuma ein Mann des Volks, der die Massen mobilisieren kann oder zumindest konnte. Und so sammelte der vermeintlich entmachtete Zuma heimlich, still und leise genügend Support, um Thabo Mbeki aus dem Sattel zu heben und zu beerben. Dies natürlich im Wissen, dass er als Präsident während zweier Amtsperioden von je fünf Jahren für die Justiz praktisch unantastbar war.

Die Pacht der Macht

Und so kam es, dass Zuma in seinen neun Jahren als Staatspräsident unter dem Mäntelchen von «Black Economic Empowerment» nicht nur den Staat ausplünderte und gemeinsam mit einem riesigen Heer von Günstlingen nachhaltig unterhöhlte. Er zerstörte auch etliche funktionierende Strukturen wie etwa Sondereinheiten zur Verfolgung von Kriminellen oder Steuerbetrüglern. Jeder Minister, der sich seiner offensichtlichen Kleptokratie widersetzte, wurde umgehend entlassen. Dass Zuma unbelastet war von Erkenntnissen über die Bedürfnisse der Wirtschaft, sei nur am Rande erwähnt.

Südafrikas Probleme sind aber wesentlich grösser als Jacob Zuma. Das Land leidet unter der afrikanischen «Krankheit», dass, wer wie der African National Congress (ANC) als Befreiungsbewegung die Macht errungen hat, diese gleichsam als Pacht mit einer Laufzeit von 99 Jahren ansieht. Der ANC sei eine «broad church», eine breit ausgelegte Kirche, in der es für alle Meinungen Platz habe, war das Leitmotiv Nelson Mandelas. In der Tat politisieren im ANC Leute jeglicher Couleur vom wirtschaftlich aufgeweckten Sozialdemokraten oder gar Zentristen bis hin zum hartgesottenen Kommunisten. Und ihnen allen gefällt es an den Schalthebeln der Macht auf nationaler, auf Provinz- und Lokalebene und an den entsprechenden Fleischtopfen. Die Macht dereinst einer siegreichen Opposition übergeben zu müssen, ist in diesem Denken eine rein theoretische Idee.

Chaos und Grabesruhe

Wer nun aber meint, Südafrika sei derzeit unsicherer und instabiler denn je, hat die Geschichtsbücher nicht konsultiert. Ab 1980 und bis weit über die ersten Wahlen von 1994 hinaus war Südafrika Schauplatz von zum Teil bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern von Inkatha Freedom Party (IFP) und ANC. Die Townships waren in einem von den Aufständischen gewollten Zustand von Chaos.

Aber blicken wir weiter zurück: etwa auf die Grabesruhe, welche die siegreiche Nationale Partei dem Land ab ihrem Wahlsieg (1948) überstülpte. Kluge politische Beobachter, wie der 2009 verstorbene Schweizer Geschäftsmann Pio Eggstein, vertrauten dieser bleiern politischen Repression nie. Schon in den sechziger Jahren pflegte er seinen Klienten in Zürich über das Apartheidregime zu sagen: «Noch fünf Jahre wird es wohl halten.»

Südafrika ist nach wie vor eine Frontier-Gesellschaft mit gänzlich anderen Chancen und Risiken, als diese die Schweiz, die Niederlande oder Norwegen im 20. Jahrhundert auswiesen – dies immer unter der Bedingung, dass man den Ersten und den Zweiten Weltkrieg ausklammert. In beiden Weltkriegen haben übrigens die Südafrikaner auf alliierter Seite mitgefochten, und dies, obwohl sie im Burenkrieg (1899–1902) gegen die Briten eine schmachliche und demütigende Niederlage erlitten hatten. Die Mutter von Präsident P.W. Botha wurde von den Engländern in ein Konzentrationslager gesteckt.

War denn Südafrika im 19. Jahrhundert friedlicher? – Leider nein. Briten gegen Buren, Buren gegen Zulus, Briten gegen Xhosas, Briten gegen Zulus und Zulus gegen andere schwarze Ethnien. Südafrikas Geschichte von Entdeckung, Eroberung, Verdrängung und Unterdrückung wurde schon immer mit viel Blut geschrieben – notabene von allen Beteiligten.

Der Reichtum als Wurzel von Konflikten

Wo so viel Reichtum im Boden steckt, von der Fruchtbarkeit für Kulturpflanzen bis zu Diamanten, Gold, Platin und Kohle in der Tiefe, da ist das Konzept einer friedlichen Erschliessung und Bewirtschaftung dieser Reichtümer eine Illusion, oder war es zumindest. Hier liegt nach wie vor gewaltiges Konfliktpotenzial: Auf Druck des tiefroten Flügels im ANC und der noch radikaleren Splitterpartei Economic Freedom Fighters (EFF) soll künftig Land auch ohne Kompensation und jenseits des Willing-Seller-Willing-Buyer-Prinzips enteignet werden können.

Der Schriftsteller Alan Paton, der ein Leben lang für mehr Gerechtigkeit gekämpft hat und den grossen Sprung nach vorne nicht mehr miterleben durfte, hat mit seinem Urteil, dass man in Südafrika an einem Tag voller Hoffnung sei und am nächsten verzweifelt, mehr als nur recht gehabt. Und doch wäre es falsch, das Land abzuschreiben. Aber: Wer dorthin auswandern oder dort investieren will, dem sei deutlich gesagt: «South Africa is not for the faint-hearted», wie dessen Bürger selber sagen. – Noch fünf Jahre wird es wohl halten ...

Werner Vogt war von 1996 bis 2000 NZZ-Südafrika-Korrespondent. Heute leitet er eine Kommunikationsagentur in Zumikon und ist zudem Buchautor und Reiseleiter.